



**CHRIS  
RYAN  
GEHEIM  
WAFFE**

Weltbild

## Eine mörderische Odyssee durch das gefährlichste Land der Welt

Im neuen Thriller von Bestsellerautor Chris Ryan macht sich der ehemalige Golfkriegsveteran Nick Scott im Iran gemeinsam mit dem besten Agenten der SAS auf die Suche nach seiner verschwundenen Tochter. Sie besitzt Informationen über eine Geheimwaffe – eine Waffe, die das Schicksal der ganzen Region entscheiden kann. Ein verzweifelter Wettlauf durch das gefährlichste Krisengebiet der Welt beginnt.

Chris Ryan

# Geheimwaffe

Roman

**Weltbild**

## **Der Autor**

Chris Ryan wurde 1961 in Newcastle, England, geboren. Zehn Jahre lang war er für die SAS, die britische Eliteeinsatztruppe, tätig. Er war an verschiedenen militärischen und verdeckten Operationen beteiligt und Leiter eines Anti-Terror-Teams. Im Golfkrieg war er das einzige Mitglied eines achtköpfigen Teams, dem die Flucht aus dem Irak gelang, und erhielt dafür eine Ehrenmedaille. Nach seinem Ausstieg aus dem Militärdienst widmete er sich dem Schreiben von Actionthrillern, mit denen ihm sofort der Sprung in die britischen Bestsellerlisten gelang.

Die englische Originalausgabe von Geheimwaffe erschien unter dem Titel The Ultimate Weapon bei Century Arrow Books Ltd, Random House U.K.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2017 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg  
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © by Wilhelm Heyne Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Übersetzung: Bernhard Liesen (Verlagsbüro Oliver Neumann, München)

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto/Thinkstock

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-381-6



# Prolog

16. November 1994

Nick Scott ging schweigend den felsigen Pfad entlang. Von der Seitenwand des Berges pffte ein eisiger Wind herab, und in der morgendlichen Luft trieben dünne Schneeflocken. Er trug nur einen dünnen Pullover. Auch egal, dachte er mürrisch. Ein Mann, der seine Frau verloren hat, spürt keine Kälte mehr, empfindet weder Hitze, Schmerz noch Vergnügen. Auch kein anderes Gefühl. Nur eine kalte Leere in seinem Inneren.

Besonders, wenn ihm bewusst ist, dass er nur sich selbst die Schuld geben kann.

Er blickte auf. Die Gipfel von Les Houches, des kleineren der beiden Berge, die das Tal von Chamonix überragen, lagen direkt vor ihm. Plötzlich brach ein Sonnenstrahl durch die Wolken und ließ den glänzend weißen Schnee aufleuchten, während der benachbarte, größere Mont Blanc noch immer von Nebel und Wolken verhüllt war. Jetzt war eine Woche seit Marys Tod vergangen, die Beerdigung lag drei Tage zurück. Sie war hier bestattet worden, zwischen den von ihr geliebten Bergen. Hier, wo sie beide gehofft hatten, ein neues Leben beginnen zu können. Ein Leben, in dem Krieg, Durchhaltevermögen und der Kampf ums nackte Dasein keine Rolle mehr spielen sollten. Ein Leben, das nichts mehr mit dem SAS zu tun hatte. Es hätte nur noch sie beide geben sollen, ihre Tochter Sarah und die Skischule. Eine kleine, glückliche Familie, ganz so, wie es schon immer hätte sein sollen.

Und jetzt ist dieser Traum mit Mary begraben. Wie jeder andere, den ich je hatte.

Er wandte sich Sarah zu. »Alles in Ordnung?«

»Ich hab Angst«, antwortete sie mit tonloser Stimme.

Sarah ging neben ihm und hatte ihre Skijacke bis zum Kragen fest zugezogen. Mein Gott, sie ist noch so jung, gerade mal fünfzehn, dachte Nick. Manchmal musste er sich bewusst machen, dass sie, obwohl ihr Körper die ersten weiblichen Rundungen erkennen ließ, eigentlich noch ein Kind war. Seit ihren frühesten Jahren hatte es ihn immer wieder überrascht, wie schnell sich seine Tochter geistig entwickelte. Sie war anderen Kindern immer voraus gewesen, hatte mit zwei flüssig sprechen, mit drei rechnen und schon vor ihrem vierten Geburtstag lesen können. Es war, als wollte sie ihre Kindheit möglichst schnell hinter sich lassen, um eiligst festzustellen, welches Los sie in ihrem späteren Leben erwartete. Aber vielleicht wird man schneller erwachsen, wenn man so einen Vater hat, dachte er verbittert. Wenn sich niemand um einen kümmert, muss man selbst sehen, wie man zurechtkommt.

»Angst davor, was aus uns werden wird. Jetzt, wo Mum tot ist.«

Sarah war stehen geblieben und blickte ihm in die Augen. Ihre Miene verriet Kummer und Ängstlichkeit. Sie hatte langes braunes Haar, Sommersprossen und leuchtend blaue Augen. Ihre Gesichtszüge waren so zart wie die ihrer Mutter, aber ihre Stirn und ihre Wangenknochen deuteten darauf hin, dass sie auch etwas von der Stärke und Entschlossenheit ihres Vaters geerbt hatte.

»Du kannst sagen, was du willst. Ich weiß, dass nichts je wieder in Ordnung kommen wird.«

»Natürlich wird alles gut«, sagte Nick gereizt. »Ich kümmere mich um dich.«

»Was ist dir im Irak zugestoßen, Dad?«

Diese Worte trafen ihn härter als jede Kugel, die er sich eingefangen hatte. Eine Kugel, das war nur ein bisschen kalter Stahl, der Haut und Knochen zerfetzte, aber den Geist intakt ließ, solange man überlebte. Diese Worte waren schlimmer. Sie verursachten einen Schmerz, den keine Kugel auslösen konnte.

»Mir geht's gut«, antwortete er schnell.

Sarah ging zwei Schritte vor und bog auf einen der Pfade, die an der Felswand hinaufführten. Sie lebten erst ein gutes Jahr hier, aber Sarah hatte sich sehr viel besser an die neue Umgebung gewöhnt als er. Sie sprach Französisch fließend wie die Einheimischen und war in der Schule integriert. Was mich angeht, so kenne ich praktisch niemanden, dachte er. Als ich hierherkam, war es eine Flucht. Doch sich selbst kann man nicht entkommen.

»Ich bin fünfzehn«, sagte sie, ohne ihn anzusehen. »Alt genug, um die Wahrheit zu ertragen.«

Die Wahrheit, dachte Nick. Vielleicht kann sie die Wahrheit besser ertragen als ich. Seine Geschichte ließ sich kurz zusammenfassen. Er war ein Mann des SAS, seit einem Jahrzehnt. Den Falklandkrieg hatte er knapp verpasst, seitdem aber an jedem größeren Einsatz der Spezialeinheit teilgenommen. Er hatte sich bewährt. Seine Orden und Narben bewiesen, dass er genauso gut war wie jeder andere Soldat der Elitetruppe. Dann, unmittelbar vor dem ersten Irakkrieg, war er mit einer kleinen Einheit von vier Männern auf feindlichem Territorium abgesetzt worden, in Kurdistan, von wo aus sie versucht hatten, sich in südlicher Richtung nach Bagdad durchzuschlagen. Dabei waren zwei Männer getötet, zwei gefangen genommen worden. Was aus Ken geworden war, wusste er nicht. Seine letzte Erinnerung an ihn hielt die trotzig Miene fest, mit der er darauf reagierte, dass die ihn abführenden Soldaten ihm mit Gewehrkolben die Rippen einschlugen. Wahrscheinlich vermoderte er in einem flachen, nicht gekennzeichneten Grab. Er selbst war in eine Gefängniszelle unter Saddams Republikanischem Palast gesteckt und dort gefoltert worden. Nie hatte er erfahren, was sie aus ihm herausquetschen wollten. Vielleicht war alles reiner Sadismus gewesen. Die irakische Armee hatte keine Chance, womöglich brauchten sie nur jemanden, an dem sie sich abreagieren konnten. Er hatte einfach Pech gehabt, dass er es ausbaden musste. Es war nichts Persönliches. Das kam einem nur so vor, wenn sie einem Elektroden an die Hoden setzten.

Entlassen worden war er erst nach dem Krieg, im Zuge des Waffenstillstandsabkommens. Er hatte nicht einmal gewusst, dass die Kampfhandlungen eingestellt waren, und als sie ihn aus der dunklen, feuchten Zelle holten, in der er einige Wochen gewesen war, hatte er ein Exekutionskommando erwartet, nicht aber einen Helikopter, der ihn nach Hause bringen sollte. Dort hatte er im Krankenhaus gelegen, wo die Ärzte zwei Monate benötigten, um ihn zusammenzuflicken, doch die körperlichen Wunden waren sehr viel weniger schwerwiegend als die psychischen. Nach seiner Rückkehr zum SAS kam es ihm immer unwahrscheinlicher vor, dass er Soldat bleiben konnte. Die Befehle erschienen ihm als so sinnlos wie die Einsätze. Nach einem Jahr stieg

er aus, mit einem Gefühl des Selbstekels und des Widerwillens gegenüber der Army.

»Gar nichts ist im Irak passiert, Silver Girl.« Diesen Kosenamen hatte er Sarah schon als Kleinkind gegeben. Er legte einen Arm um ihre Schulter, doch sie schüttelte ihn ab.

»Warum sind wir dann hier?«

Nach Frankreich gezogen waren sie ein paar Monate nach seinem Abschied aus der Army. Er und Mary hatten schon jahrelang darüber geredet, eine Skischule zu eröffnen. Sie liebten die Berge und hatten sich vor zwanzig Jahren in den französischen Alpen kennengelernt. Er hatte dort als Teil seiner militärischen Ausbildung einen Skikurs absolviert, Mary als Kellnerin in einer Bar für Touristen gearbeitet. Von Kindesbeinen an hatten sie Sarah in die Berge mitgenommen; sie hatte praktisch schon Ski fahren gelernt, als sie noch kaum laufen konnte. Sie mieteten ein kleines Büro an und stellten einen jungen Deutschen namens Heinz ein, der als Skilehrer aushalf, wenn er selbst zu viel zu tun hatte. Mary kümmerte sich um die Bücher und die Finanzen.

Doch nichts lief so, wie er es sich vorgestellt hatte. Die erste Saison war hart, die Kundschaft schien nur aus Idioten zu bestehen. Reiche Banker aus London, die sich kaum auf den Beinen halten konnten, geschweige denn auf Skiern, und die Nick die Schuld an ihren Misserfolgen gaben. Sie sprachen mit ihm, als wäre er der letzte Dreck. Ein paar Mal hatte er die Beherrschung verloren und sie angebrüllt. Ich konnte mir nicht helfen, die Typen sind die reinsten Spastiker, sagte er später zu seiner Frau. Bald stand er in dem Ruf, schwierig zu sein. Mary war wütend auf ihn, die Buchungen gingen zurück. Sie hatten ihre gesamten Ersparnisse in die Skischule investiert. Bald stritten sie sich ständig.

Wie in der Nacht, als sie gestorben ist ...

»Um ein anderes Leben zu führen.«

»Daran habe ich kein Interesse«, sagte Sarah. Ihre Stimme klang plötzlich kalt, verriet mühsam kontrollierte Wut. »Ich will nicht hier leben.« Sie begann zu weinen. »Ich will nur meine Mutter zurückhaben.«

»Es wird alles wieder gut.« Er streckte die Hand nach ihr aus.

»Nein«, schrie sie. »Gar nichts wird gut! Weder jetzt noch sonst irgendwann!«

Sie rannte davon, schlitterte den vereisten Pfad hinunter. Ihr hochgestecktes Haar hatte sich gelöst und flatterte hinter ihr im Wind. Nick hörte ihre Worte von den Felswänden widerhallen. Gar nichts wird gut. Weder jetzt noch sonst irgendwann.

Und am schlimmsten ist, dass sie vielleicht recht hat.

Er rannte hinter ihr her, nahm sie in die Arme und drückte sie fest an sich. Außer Atem sagte Sarah: »Ich will mich nur vor der Welt verstecken.« Sie wischte sich Tränen aus den Augen.

Nick blickte auf die Abhänge von Les Houches. Auf der linken Seite des Berges gab es eine Höhle, über der sich die Felswand in Form eines Halbmondes in die Wolken erstreckte.

Er hielt Sarah noch immer in seinen Armen. »Du siehst den Berg da. In einem ganz ähnlichen Berg habe ich mich versteckt, nachdem ich in Kurdistan abgesetzt worden war. Wenn man fünfzehn ist, glaubt man, es wäre leicht, sich zu verstecken, doch das stimmt nicht. Es ist eine schwierige, einsame Aufgabe, die Spuren in der Seele eines Menschen hinterlässt. Wenn man sich zu lange versteckt, vergisst man sogar, wer man ist.«



Sie blickte ihn an, und aus ihren Augen sprach wieder Zorn. »Du musst es ja wissen, Dad. Seit du aus diesem idiotischen Krieg zurückgekommen bist, hast du dich immer nur versteckt.«

10. Februar 2003

Jed Bradley spürte, wie sich seine Nackenmuskeln spannten. Sein Mund war ausgetrocknet, und er klopfte gereizt mit den Knöcheln seiner großen, starken Hand auf den Holztisch. Es macht mir nichts aus, mich von einem Helikopter auf feindlichem Territorium absetzen zu lassen, unter freiem Himmel zu schlafen und fünfundsiebzig Kilometer mit schwerem Gepäck zu laufen, dachte er. Es macht mir nicht mal was aus, wenn auf mich geschossen wird.

Aber ich hab was dagegen, mich von diesen Kretins verhöhnen zu lassen. Deshalb bin ich nicht zum SAS gegangen.

»Und ich sage, es ist absoluter Schwachsinn«, fuhr ihn Jim Muir an. »Wir brauchen Beweise. Anständige Beweise. Nicht diesen Scheißdreck, der einen zum Kotzen bringt.«

Jed warf ihm einen scharfen Blick zu. Muir war ein kleiner Mann mit sich lichtendem braunem Haar, fahler Gesichtsfarbe und einer so roten Nase, dass ein Tomatenzüchter stolz gewesen wäre, wenn die Früchte seiner Arbeit eine so knallige Farbe gehabt hätten. Früher war er Journalist bei einer Boulevardzeitung gewesen. Jetzt arbeitete er seit zwei Jahren in der Presseabteilung des Premierministers und hatte sich den Ruf erworben, besonders aggressiv und unfair zur Sache zu gehen.

Er hätte bei seinen Pin-up-Girls bleiben sollen, dachte Jed. »Vielleicht würden Sie es vorziehen, sich beim nächsten Mal selbst im Irak absetzen zu lassen«, sagte er.

Sein Tonfall blieb höflich, doch seiner Miene war die Verärgerung unschwer zu entnehmen.

»Riskieren Sie keine dicke Lippe«, sagte Muir gereizt. »Ich dachte immer, die Jungs vom SAS wären tough.« Er kicherte verächtlich. »Keine Horde elender Bettnässer oder Schwuchteln.«

Jed beugte sich vor, um zu antworten, als die neben ihm sitzende Frau ihre Finger auf seinen Arm legte. »Vielleicht sollten wir uns alle beruhigen und analysieren, was wir haben.«

Sie befanden sich im Hauptquartier des MI6 in Vauxhall, direkt an der Themse. Seit drei Jahren fanden alle wichtigen Besprechungen in einem dieser sicheren Räume statt. Es gab keine Fenster, durch die ein Terrorist eine Rakete feuern konnte. Teilnehmen durften nur Leute, die Zugang zu Informationen der höchsten Sicherheitsstufe hatten, und selbst die wurden gefilzt und an einem Metalldetektor vorbeigeschleust. Es war der sicherste Ort in ganz London.

Um den Tisch hatten sich sieben Leute versammelt. Muir saß Jed direkt gegenüber, neben ihm hatten Mike Weston, der oberste Waffenexperte der Regierung, und Miles Frith, sein jüngerer Stellvertreter, Platz genommen. Auf der anderen Seite saß David Wragg, der stellvertretende Direktor des MI6, der die Regierung mit Informationen in Sachen Irak versorgte. Außerdem war noch ein amerikanischer Geheimdienstoffizier anwesend, der sich nicht vorgestellt hatte und nie den Mund aufmachte; er saß einfach nur da und machte sich Notizen auf seinem Blackberry. Und neben ihm saß Laura

Strangar, die für Jeds Mission zuständig war. Mit mir sind es sieben, dachte Jed. Außer mir hat keiner von diesen Geheimdienstprofis je einen Fuß in das Land gesetzt, für das sie angeblich Experten sind.

Laura Strangar machte Jed neugierig. Zum ersten Mal begegnet war sie ihm vor zwei Wochen, als er über die Details seines Auftrags informiert worden war. Vermutlich war sie höchstens fünfunddreißig, doch wie bei so vielen dieser jungen Londoner Karrierefrauen war das genaue Alter schwer zu erraten. Sie verbrachten so viel Zeit im Fitnessstudio und achteten so peinlich genau auf ihre Ernährung, dass sie nicht auf normale Art zu altern schienen. Sie war fast so muskulös wie ein Mann, aber ihre Haut war trotzdem weich und weiß. Ihre vornehmen Gesichtszüge wurden durch einen Hauch Rouge akzentuiert, und sie hatte nur sehr wenig Lippenstift aufgelegt.

Vor vier Jahren hatte Jed, vom Parachute Regiment kommend, die Aufnahmeprüfung des SAS bestanden, und während seiner bisherigen Zeit bei der Eliteeinheit war seine letzte Mission die gefährlichste gewesen. Man hatte ihm gesagt, er solle sich einen Bart wachsen lassen, und ihn mit ein paar alten arabischen Kleidungsstücken ausgestattet. Die Wahl war unter anderem deshalb auf ihn gefallen, weil er braune Augen hatte und so unter den Einheimischen weniger auffallen würde. Ein Hubschrauber hatte ihn im Irak abgesetzt, irgendwo im Ödland, etwa zehn Kilometer westlich von Bagdad. Obwohl der Krieg noch gar nicht begonnen hatte, konnten Briten und Amerikaner im irakischen Luftraum tun und lassen, was ihnen gefiel, doch es gab nur wenige Orte, wo man einen Elitesoldaten sicher absetzen konnte.

Er strich zu Fuß an der Stadtgrenze entlang, bis er auf eine Straße stieß, die in die nordwestlich gelegenen Viertel führte. Das vermeintliche Waffenlabor lag knapp fünf Kilometer von der Stelle entfernt, wo man ihn abgesetzt hatte, mitten in einem industriell geprägten Vorort. Es war ein graubrauner Fertigungsbau, der an diejenigen erinnerte, wo in England außerhalb der Innenstadt billige Konsumgüter verramscht wurden. Vorteilhaft war, dass die Bevölkerung Bagdads dermaßen verängstigt war, dass sich nachts niemand auf die Straße traute. Außerdem fühlte sich Jed durch das Gebäude an die Fürsorgeheime erinnert, in denen er einen guten Teil seiner Kindheit verbracht hatte, weil sein Vater mit schöner Regelmäßigkeit im Gefängnis landete. Wenn man erst mal rauskommt, möchte man doch eigentlich nie mehr dorthin zurück.

Sein Auftrag schien simpel genug. Er sollte sich dicht an das Labor heranpirschen, sich irgendwo auf die Lauer legen, wo ihn niemand entdecken würde, und mit einer Digitalkamera so viele Fotos wie möglich schießen. »Passen Sie einfach nur auf, dass die Bilder nicht verwackelt sind«, hatte Laura vor seinem Abflug nach Kuwait gesagt.

Die hat gut reden, hatte Jed gedacht, als er hinter einer niedrigen Mauer lag und mithilfe eines Nachtsichtgeräts das Labor beobachtete. Vor Ort ist alles nicht mehr so leicht. Vielleicht sollte ich auch ein paar Palmen und einen netten Sonnenuntergang fotografieren. Wie aus dem Reiseprospekt.

Er schoss ein paar Bilder von dem Komplex, wie er sich aus dieser Perspektive darstellte, doch damit ließ sich nichts anfangen – eine graue Betonmauer, über der sich ein paar Schornsteine erhoben. Es hätte eine Chemiefabrik sein können, doch obwohl er vor seiner Zeit beim Parachute Regiment Ingenieurwissenschaften in Cambridge studiert

hatte, war er hier ratlos. Aus dieser Entfernung blieb alles Spekulation. Nachdem er noch ein paar weitere Fotos gemacht hatte, pirschte er sich näher an das Tor heran, das zu seiner Linken lag. Er versteckte sich im Eingang eines Geschäftes, dessen Fenster zugemauert waren, etwa dreißig Meter vom Eingang entfernt. Es war zwei Uhr morgens, die Stadt schlief. Aus einem der hohen Schornsteine stieg eine dünne Rauchsäule, aber der Komplex wirkte wie ausgestorben. Das Tor war mit dicken Stahlschlössern gesichert, und es waren keine Wachtposten zu sehen. Man konnte nur raten, wie viele es dahinter gab, aber es war zu riskant, es herausfinden zu wollen. Zumindest, wenn man allein ist.

Als der Morgen dämmerte, waren seine Beine steif, und er fror. Im Februar fiel die Nachttemperatur in Bagdad auf den Gefrierpunkt. Dann, am fernen Horizont war es schon deutlich heller, fuhr am Tor ein Lastwagen vor, ein ramponierter alter Toyota, dessen Ladefläche mit schwarzen Plastikplanen zugedeckt war. Das Tor öffnete sich. Er sah sechs Wachtposten, die den Laster auf das Gelände dirigierten und das Tor sofort wieder fest verschlossen. Er schaffte es, während der kurzen Zeit ein paar Schnappschüsse mit der Digitalkamera zu machen, insgesamt ein Dutzend. Dann senkte sich wieder Stille über die Straße, aber er sah zu seiner Überraschung einen Jungen, der ihn aus zwanzig Meter Entfernung anstarrte. Jed trug ein schmutziges weißes Hemd und eine blaue Hose. Mit seiner gebräunten Haut und dem schwarzen Haar unterschied ihn eigentlich nichts von einem Iraker, aber der Junge wandte den Blick nicht von ihm ab. Er war höchstens sechs, hatte riesige braune Augen und schien Hunger zu haben. Von einer Mutter war nichts zu sehen.

Jed warf ihm einen finsternen Blick zu, schaute dann weg. Aus dem Augenwinkel sah er, dass der Junge auf ihn zukam. Er sagte etwas auf Arabisch, das Jed nicht verstand. In Hereford hatten während des letzten halben Jahres Arabisch-Grundkurse stattgefunden, unter Beteiligung eines Irakers, der für den richtigen Dialekt sorgen sollte, aber die meisten Soldaten des SAS hatten keine Lust gehabt, daran teilzunehmen. Mir reicht's völlig, wenn ich das Knattern eines AK-47 erkenne, hatte einer seiner Kameraden gesagt. Schließlich haben wir nicht vor, uns mit den Dreckskerlen zu unterhalten. Jetzt wünschte sich Jed, die Worte des Jungen verstehen zu können. Er versuchte, ihn mit einer Armbewegung zu verscheuchen. Verschwinde, dachte er. Verpiss dich.

Der Junge, mittlerweile nur noch ein Dutzend Meter entfernt, zeigte auf seine Kamera. Jeds Gehirn arbeitete fieberhaft. Wenn der Junge noch näher kam, würde er bemerken, dass er Ausländer war, und wenn er jetzt Aufsehen erregte, hatte er bald die halbe Republikanische Garde auf dem Hals. Er erinnerte sich an seinen Befehl: »Wenn's irgendwelchen Ärger gibt, sofort das Weite suchen. Das fehlt uns gerade noch, dass jemand vom SAS in Bagdad geschnappt wird, während wir immer noch darauf warten, dass die Warmduscher von der UNO ihre Zustimmung für den Krieg geben.«

Letztlich war ihm nichts anderes übrig geblieben, als sich aus dem Staub zu machen. Er hatte bereits fünfzig Fotos von dem Komplex geschossen, und damit war sein Auftrag erfüllt. Nach einem weiteren Fußmarsch durch die dunkle, still daliegende Stadt war er nach einer knappen Stunde wieder an der Stelle, wo er abgesetzt worden war. Kurz darauf brachte ihn ein Helikopter zurück nach Kuwait, und nach weniger als zwanzig Stunden hatte er wieder heimischen Boden unter den Füßen. Die Fotos verrieten nicht

viel, aber unter den gegebenen Umständen war nicht mehr drin gewesen. Wenn sie ihnen nicht gefallen, müssen sie selbst welche machen.

»Können Sie uns genau sagen, was Sie gesehen haben?«, fragte David Wragg jetzt. Er hüstelte nervös. »Wie Sie wissen, müssen wir alles, was aus dem Irak kommt, minutiös überprüfen. Es wäre verdammt peinlich, wenn wir nach dem Einmarsch da auftauchen und nur ein paar Erbsenpistolen im Umkleideraum finden.«

Er war ein dünner Mann mit ergrauendem Haar und grünen Augen, deren stechender Blick sich förmlich in einen bohrte, wenn man sprach. Mit den legeren Baumwollhosen und dem am Hals offenen Hemd wollte er demonstrativ lässig wirken, aber er trug trotzdem Manschettenknöpfe und teure schwarze Schnürschuhe. Auch beim MI6 machen sie mittlerweile auf leger, dachte Jed, aber einige der hohen Tiere scheinen nicht besonders glücklich damit zu sein. Wenn es nach ihnen ging, würden sie bestimmt lieber wieder dreiteilige Anzüge und Bowler tragen.

»Sie haben die Fotos«, sagte Jed.

»Ja, schon. Das Problem ist nur, dass sie uns nicht besonders viel verraten.«

Muir beugte sich vor. »Wir brauchen eine Nahaufnahme, mit der selbst unsere Freunde aus dem Pornogeschäft zufrieden wären«, sagte er. »Einen schönen großen Schnappschuss von Saddam, wie er eine Rakete tätschelt, auf der das Wort Anthrax steht.«

Wragg flüsterte Muir etwas ins Ohr. Vielleicht rät er ihm, dass er sich abregen soll, dachte Jed. Wäre ein guter Rat. Wenn Muir sich weiter so aufspielt, schlage ich ihm die rote Knollnase ein.

»Tut mir leid, mehr haben wir nicht. Ob es uns gefällt oder nicht.«

Laura lächelte ihn kühl an. »Wir stehen unter enormem Druck, möglichst schnell überzeugende Informationen dafür herbeizuschaffen, dass der Irak Massenvernichtungswaffen produziert. Was wir bisher wissen, deutet darauf hin, dass dies eine sehr wichtige Produktionsstätte ist. Was immer in dem Labor vorgehen mag, für die Iraker scheint es von großem Wert zu sein. Und deshalb haben wir Sie dorthin geschickt.«

»Mehr war unter den gegebenen Umständen nicht drin«, erwiderte Jed. »Hätte ich bessere Fotos gewollt, hätte ich mich dem Risiko ausgesetzt, geschnappt zu werden. Mein Auftrag sah nicht vor, in das Labor einzudringen.«

»Wir wissen Ihren Einsatz und Ihre Tapferkeit zu schätzen«, sagte Wragg schnell. »Wir brauchen einfach nur eine bessere Beschreibung.«

Aus dem Augenwinkel sah Jed, dass Muir auf seinen Block das Bild einer Frau mit riesigen entblößten Brüsten und einem winzigen Minirock gekritzelt hatte. Mein Gott, dachte er, wie kann es passieren, dass solche Idioten in diesem Land wichtige Jobs haben?

»Ist Ihnen nichts an dem Gebäude aufgefallen?«, fragte Wragg.

»Nichts Besonderes«, antwortete Jed. »Dem Aussehen nach hätte es eine Fabrik für Teppichböden sein können.«

»Irgendwelche speziellen Sicherheitsvorkehrungen?«

»Nur eine hohe Mauer und ein massives Stahltor.«

»Keine Wachtposten?«

»Nur hinter der Mauer.«

»Suchscheinwerfer?«, fragte Laura.

»Zwei auf beiden Seiten des Geländes. Aber sie rotieren nicht. Haben es zumindest in dieser Nacht nicht getan.«

»Elektronische Überwachung?«

»Nicht dass ich wüsste.«

»Wonach hat es denn gerochen?«, fragte Weston.

Jed antwortete nicht sofort. Eine gute Frage, dachte er. Vielleicht nach meinem Angstschweiß. Hätten sie mich erwischt, wäre ich ins Gefängnis gesteckt und womöglich zu Tode gefoltert worden. »Nach Beton und Asphalt«, antwortete er. »Und nach Müll und Hundepisse, wie in jedem x-beliebigen Industriegebiet in diesem Land, wenn's tagsüber heiß war.«

»Nicht irgendwie merkwürdig?«

»Wie zum Beispiel?«

»Nach gebrannten Mandeln oder getrockneten Orangen, irgendwas in der Art«, sagte Weston. »Ich will nur wissen, ob sich Ihnen ein besonderer Geruch eingeprägt hat.«

Jed schüttelte den Kopf. Weston war ein kleiner dicklicher Mann mit grauem Bart, der so aussah, als müsste er mal gestutzt werden. Irgendwie konnte man sich ihn besser an der Theke eines Pubs als im Hauptquartier des MI6 vorstellen. Trotzdem wusste er mehr über chemische und biologische Waffen als irgendjemand sonst im Land. Wenn jemand tödliche Substanzen auf Anhieb erkannte, dann er.

»Nein.«

»Ist Ihnen irgendein besonderes Licht aufgefallen?«, fragte Miles Frith, der ein kurzärmeliges blaues Hemd trug.

»Es war dunkel.«

»Ich weiß, aber haben Sie ein glühendes Licht bemerkt?«

Jed schüttelte den Kopf.

»Rohre?«

»Was genau meinen Sie?«

»Irgendeine dicke Rohrleitung, die auf das Gelände führt.«

Frith war jünger als die anderen am Tisch, höchstens dreißig, aber seine Halbbrille ließ ihn etwas älter erscheinen. Er hatte eine hohe, weinerliche Stimme, aber sein Auftreten wirkte trotzdem selbstbewusst und entschlossen. Weston schleppte ihn zu jeder Besprechung mit, aber niemand sonst begriff, warum er dabei war.

Jed schloss die Augen und stellte sich die Fotos vor, die er geschossen hatte. Stundenlang hatte er das Gebäude angestarrt und sich eingeprägt, sodass die Bilder in seinem Gedächtnis gespeichert waren wie auf dem Datenträger der Digitalkamera. Er sah die graue, den Komplex umgebende Betonmauer und die sich darüber erhebenden Schornsteine. Und dann erinnerte er sich, dass ihm auf der rechten Seite eine Rohrleitung aufgefallen war.

»Rechts neben der Anlage.«

»Wie dick?«



»Etwa einen Meter zwanzig Durchmesser.«

»Für Öl?«

Jed schüttelte den Kopf. Ölleitungen hatten in der Regel eine genormte, kleinere Größe. Und industrielle Anlagen brauchten kein Rohöl. »Meiner Ansicht nach war es eine Wasserleitung.«

»Und sie führte direkt auf das Gelände.«

Jed nickte. »Andere Rohrleitungen sind mir nicht aufgefallen. Ja, die Anlage muss eine eigene Wasserversorgung haben.«

Plötzlich wirkte Weston interessiert. »Was ist mit der Straße, die zu dem Komplex führt? Ist sie gut ausgebaut?«

Jed nickte erneut. »Sie ist sehr dick asphaltiert, viel dicker als die anderen Straßen in der Gegend.«

Weston studierte eines von Jeds Fotos, von allen Seiten, wie ein Angler, der einen gefangenen Fisch begutachtet. Diesen schien er nicht ins Wasser zurückwerfen zu wollen. Seine Miene wirkte zufrieden.

»Also, was wissen wir?«, fragte Muir aggressiv. »Ich habe keine Zeit, den ganzen Tag hier herumzuhängen, um mit ein paar Schwuchteln zu quatschen. Gibt es Indizien für die Produktion von Massenvernichtungswaffen oder nicht?«

Weston stand auf, und nach kurzem Zögern folgte Frith seinem Beispiel. »Meiner Ansicht nach deuten diese Bilder nicht auf die Produktion von Massenvernichtungswaffen, zumindest nicht im herkömmlichen Sinn.« Damit verließ Weston den Raum, gefolgt von Frith, der leise die Tür schloss.

»Ich denke, damit ist die Besprechung beendet«, sagte Frith schnell. »Besten Dank, Gentlemen.«

Muir steckte schnaubend seinen Notizblock ein und warf Jed einen drohenden Blick zu. »Immer schön an Pornofilme denken – beim nächsten Mal brauchen wir Nahaufnahmen. Von Giftfässern oder Raketen, auf denen ›Beste Grüße nach London‹ steht. Mit diesen Scheißfotos lässt sich nichts anfangen.« Er beugte sich so weit vor, dass Jed sein Aftershave riechen konnte. »Außerdem sollten Sie sich diesen lächerlichen Bart abrasieren«, höhnte er. »Sie sehen wie ein elender Penner aus.«

Als Jed gerade antworten wollte, fühlte er erneut Lauras zur Mäßigung mahnende Finger auf seinem Handgelenk. Irgendetwas an diesen sanften, aber entschiedenen Berührungen gefiel ihm. Er schluckte die Antwort herunter. Auch gut, dachte er, als er aufstand. Selbst ein paar Jahre in Fürsorgeheimen und bei der Army bereiteten einen nicht auf die Unverschämtheiten dieses Mannes vor.

»Was zum Teufel sollte das Ganze eigentlich?«, fragte er, als er mit Laura den Raum verließ.

Sie gingen den Korridor im ersten Stock des MI6-Hauptquartiers entlang, und einige Männer mit Mineralwasserflaschen und dicken Papierstößen in den Händen eilten an ihnen vorbei. Man spürte förmlich die in der Luft liegende Nervosität und Anspannung – die Stimmung glich der beim SAS vor einem wichtigen Einsatz.

Laura blickte ihn an, mit einem betörenden Lächeln auf den vollen roten Lippen. Ihre Linke spielte mit ihrem schlichten, mit einer Perle besetzten Ohrring. »Für meine Karriere

könnte das ein entscheidender Schritt gewesen sein.«

Nick Scott blickte nach links und rechts, als er die Abfertigung des Terminals 3 des Heathrow Airport verließ. Ein paar Zollbeamte schauten ihm nach, und er spürte förmlich, dass sie darüber nachdachten, ihn anzuhalten und zu filzen. Ein großer, gebräunter Mann mit wettergegerbter Haut und Rucksack, gerade aus Nordafrika eingereist, das waren wahrscheinlich die Merkmale, nach denen sie heutzutage zuerst Ausschau hielten. Aber es ist fast Essenszeit, dachte er. Sie haben keine Lust.

Die aus Algerien kommende Maschine war schon vor einer Stunde gelandet, aber er hatte fast vierzig Minuten auf sein Gepäck warten müssen. Jetzt war es zehn nach eins. Nick ging durch das Terminal, setzte sich an die Kaffeebar und bestellte einen großen Milchkaffee nebst einem Sandwich mit Käse und Schinken. Er starrte auf die geschäftigen Menschen und fragte sich schon jetzt, was er mit dem Rest des Monats anfangen sollte, bevor seine Arbeit auf den Ölbohrinseln erneut begann. Jeden zweiten Monat kehre ich nach England zurück, mit acht frisch verdienten Riesen auf dem Konto, und weiß trotzdem nicht, was ich mit mir anfangen soll.

Er zog sein Nokia-Handy aus der Tasche und schaute auf das Display. Keine Nachrichten, keine SMS. Nichts.

Er biss ein Stück von dem Sandwich ab, erleichtert, wieder etwas Vertrautes zwischen die Zähne zu bekommen. Während der letzten fünf Jahre hatte er als Sicherheitsberater auf den Ölbohrinseln vor der algerischen Küste gearbeitet. Vier Wochen Arbeit, vier Wochen Urlaub. Die Verpflegung war umsonst, die Flüge wurden bezahlt. Es war ein anständiger Job für einen Mann, der gerade fünfzig geworden war, und er wusste, dass er dankbar dafür sein musste; etliche andere Ehemalige vom SAS mussten sehr viel größere Risiken für sehr viel weniger Geld eingehen. Er mochte das Meer, und die wechselnden Mitarbeiter aus Ägypten, Marokko, Somalia und Algerien waren eine angenehme Gesellschaft, solange man sich nicht daran störte, dass sie Kettenraucher waren, nach Kuskus rochen und ein unersättliches Verlangen nach Porno-DVDs mit deutschen Blondinen hatten. Auf einer Ölbohrinsel mitten im Meer konnte man kein Geld verpulvern, und man geriet auch nicht an die Flasche; die meisten Arbeiter waren Moslems und tranken keinen Alkohol. Aber es war ein langweiliger Job in großer Hitze, und während der letzten Woche zählte er die Tage, bis er wieder nach England zurückkehren konnte.

Wo er Sarah sehen würde.

Jeder braucht einen Lebensinhalt, hatte er gedacht, als die Maschine gelandet war. Etwas, das ihm hilft, die Tage durchzustehen. Eine Frau. Einen Job. Einen Traum. Mein Lebensinhalt ist meine Tochter. Das einzig Erfreuliche in meinem Dasein.

Wieder schaute er auf das Display des Handys. Am Nachmittag des Vortags hatte er ihr eine SMS geschickt, aber es dauerte oft lange, bis sie ankamen – die algerischen Festnetz- und Mobiltelefonverbindungen waren nicht besonders zuverlässig. Trotzdem gab es ein bewährtes Ritual. Sobald er mit ein paar frisch verdienten Tausendern in der Tasche in England eintraf, nahm er sofort den Zug nach Cambridge, um sich mit Sarah zu treffen. Dann gönnten sie sich in einem Restaurant ein gutes Essen und ein oder zwei Flaschen Wein. Heutzutage gestattete er es sich nur alle zwei Monate, Alkohol zu trinken.

Trank er mehr, so viel war klar, hätte er bald wieder ein Suchtproblem. Und wer würde sich dann um Sarah kümmern?

Keine Meldung auf dem Display. Merkwürdig, dachte er.

Wie die meisten Mittzwanziger war Sarah geradezu süchtig danach, SMS-Nachrichten zu versenden. Schickte man ihr eine SMS, wurde sie in der Regel schon nach wenigen Minuten beantwortet. Er überprüfte ein weiteres Mal, ob nicht doch eine Nachricht eingegangen war. Nichts. Er schaute bei den Anrufen in Abwesenheit nach. Nichts. Ich bin wirklich eine bemitleidenswerte Existenz. Vier Wochen außer Landes, und in der ganzen Zeit meldet sich niemand.

Er hatte nur drei Nummern abgespeichert – seine eigene, die der Firma, die die Personalangelegenheiten auf den Bohrinseln regelte, und die von Sarah. Er drückte auf den grünen Knopf, um die seiner Tochter zu wählen. Sofort meldete sich die Mailbox: »Hallo, hier ist der Anschluss von Sarah Scott«, sagte ihre vertraute Stimme. »Ich bin im Moment nicht erreichbar, aber Sie können eine Nachricht hinterlassen. Ich rufe so schnell wie möglich zurück.«

»Ich bin's, Dad«, sagte er mürrisch. »Ich bin in Heathrow. Ruf gleich an, wenn du meine Nachricht hörst.«

Er klappte das Handy zu, steckte es in die Tasche und biss erneut in das Sandwich, aber der Appetit schien ihn verlassen zu haben. Nachdem er seinen Rucksack aufgesetzt hatte, ging er in Richtung U-Bahn. Unterwegs blieb er an einem Kiosk stehen, um eine Zeitung zu kaufen, und als er sich zum Bezahlen anstellte, fiel sein Blick auf die Schlagzeile: DER KRIEG GEGEN DEN IRAK RÜCKT NÄHER. Er legte die Zeitung wieder zurück und entschied sich stattdessen für eine Autozeitschrift. Von mir aus können sie gern wieder gegen den Irak in den Krieg ziehen, wenn's ihnen Spaß macht, dachte er. Ich will nichts damit zu tun haben. Nicht mal etwas in der Zeitung darüber lesen.

Der Heathrow Express benötigte eine Viertelstunde in die Innenstadt von London, und unterwegs blieb ihm etwas Zeit zum Nachdenken. Mittlerweile lebte Sarah seit sechs Jahren in Cambridge. Nach Marys Tod war er schneller zusammengebrochen als ein selbst zusammengebasteltes Bücherregal. Der Alkohol hatte ein Wrack aus ihm gemacht. Nach ein paar Monaten war die Skischule pleitegegangen; niemand wollte sich einem Skilehrer anvertrauen, der nach Bourbon und Gin stank und auf unsicheren Beinen einen Hang hinuntersauste. Zu Hause in Hereford hatte er weder einen Job gefunden noch eine Zukunftsperspektive gesehen. Es war ein Wunder, dass Sarah allein klarkam, aber nachdem einem Lehrer etwas nicht zu stimmen schien und er die Sozialfürsorge benachrichtigte, war sie für eine Weile in ein Heim gekommen. Nach einem dreiwöchigen Alkoholexzess begriff er, dass er sein Leben in Ordnung bringen musste, wenn er seine Tochter zurückhaben wollte. Man muss in jungen Jahren ein enges Verhältnis zu ihnen entwickeln, hatte ihm mal ein Bekannter gesagt. Das ist die einzige Zeit, wo sie wirklich auf einen angewiesen sind.

Er zog die Konsequenzen, und nach einem halben Jahr durfte sie zu ihm zurückkehren. Zuerst arbeitete er als Leibwächter, später auf den Bohrinseln. Sie schlugen sich irgendwie durch, doch es war unübersehbar, dass Sarah psychische Probleme hatte. Als Schülerin und Studentin hatte sie immer zur Spitzenklasse gehört – Einsen in der Schule,

dann ein Prädikatsexamen nach einem naturwissenschaftlichen Studium in Cambridge –, aber emotional war sie nicht gefestigt. Als Teenager besuchte sie an den Wochenenden Techno-Partys. Nick war sich ziemlich sicher, dass sie mit zu vielen Jungs schlief und zu oft Drogen nahm, aber sie sprach nie mit ihm darüber. Wenn sie nach Hause kam, beugte sie sich umgehend wieder über ihre Bücher. Harte Arbeit, gefolgt von nicht weniger strapaziösen Freizeitvergnügungen, dachte er manchmal. Sie hätte eine gute Soldatin werden können.

Nachdem er an der Paddington Station ausgestiegen war, zog er auf dem Bahnsteig erneut das Handy aus der Tasche. Wieder nichts. Er drückte auf die Taste für Wahlwiederholung. »Hallo, hier ist der Anschluss von Sarah Scott«, ertönte erneut die vertraute Stimme. »Ich bin im Moment nicht erreichbar, aber Sie können eine Nachricht hinterlassen. Ich rufe so schnell wie möglich zurück.«

Wo ist sie nur abgeblieben?, fragte er sich.

Er schaute auf die an ihm vorbeieilenden Menschen. Sie wissen, wo sie hinwollen, dachte er. Ins Büro oder nach Hause. Ich habe nur einen Termin – in einem Monat, wenn mich das Flugzeug zurück nach Algerien bringen wird. Er hatte vor, die Bakerloo-Linie zum Oxford Circus und von dort die Central-Linie zur Liverpool Street zu nehmen, wo er in den Zug nach Cambridge steigen wollte. Ein Werbeplakat des Evening Standard stach ihm in die Augen: SADDAMS RAKETEN KÖNNEN LONDON IN 45 MINUTEN ERREICHEN, stand dort in fetten schwarzen Lettern. Schwachsinn, dachte er. Ich war dort. Die Penner brauchen schon fünfundvierzig Minuten, um sich die Schnürsenkel zuzubinden.

Er setzte den Rucksack auf, passierte das Drehkreuz und stand kurz darauf auf dem Bahnsteig. Sarah wird bald wieder auftauchen, und ich werde sie erwarten. Dann gehen wir aus und genehmigen uns ein gutes Essen. Und ein Glas Wein.

Lana öffnete die Tür. Sie trug ein schlichtes weißes T-Shirt, weit geschnittene Jeans und hatte ihr blondes Haar zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Nick hatte sie schon einige Male gesehen; seit drei Jahren teilte sie sich eine Wohnung mit Sarah, sie arbeiteten beide an der Fertigstellung ihrer Doktorarbeit. Sie behandelte ihn mit jener höflichen Gleichgültigkeit, die junge Leute gegenüber den Eltern ihrer Freunde an den Tag legen. Nick hatte sich schon daran gewöhnt, seit Sarah ein Teenager gewesen war. Man gehörte nur noch zur grauen Masse alter Langweiler, die nicht weiter zählten.

»Ist Sarah da?«

Lana schüttelte den Kopf. In Momenten wie diesem wurde Nick sich plötzlich seiner äußeren Erscheinung bewusst. Er trug immer noch seine Jeans und das schwarze Sweatshirt, und mit dem Rucksack und der wettergegerbten Haut wirkte er wie ein mal hier, mal da beschäftigter Bauarbeiter. Die meisten Studenten in Cambridge waren genauso blass wie ihre Väter, die den lieben langen Tag in klimatisierten Büros saßen, brandneue Landrover fahren und so gute Kontakte hatten, dass ihre Kinder nach dem Studium in Stellungen Arbeitserfahrung sammeln konnten, die sich in jedem Lebenslauf ausnehmend gut machten. Und ich?, dachte er. Wenn man wissen will, wie man einem Mann aus hundert Metern Entfernung eine Kugel so zwischen die Augen jagt, dass er nie wieder aufsteht, könnte ich der richtige Ansprechpartner sein. Abgesehen davon taue ich

zu nichts.

»Sie war schon seit ein paar Tagen nicht mehr hier.«

Nick trat ein. Es sah nicht anders aus als in jeder anderen Studentenwohnung auch. Ein Sofa, ein Fernseher, eine Hi-Fi-Anlage mit eingestöpseltem iPod. Dazu kam jener charakteristische Geruch, der dann entsteht, wenn man Zigaretten nicht ausdrückt, sondern die Stummel in Bierdosen wirft. Die Wohnung hatte zwei Schlafzimmer, ein Wohnzimmer, eine Küche und ein Bad. »Wie lange genau?«, fragte er Lana.

Sie zuckte die Achseln. »Fast eine Woche.«

»Eine Woche? Was könnte sie veranlassen, eine Woche von der Bildfläche zu verschwinden?«

»Ich wohne mit ihr zusammen und bin nicht ihre Mutter«, sagte Lana trocken.

»Ihre Mutter ist ...«

Nick wollte das Wort »tot« sagen, hielt sich aber gerade rechtzeitig zurück. Doch natürlich wusste Lana Bescheid. Sie war Sarahs beste Freundin. Aber es war nie gut, es zu erwähnen, man machte andere damit nur verlegen. »Ist sie auf Sauf tour?«

Lana schenkte sich ein Glas Apfelsaft ein. »Vermutlich.«

»Wie lange ist es her, seit sie das letzte Mal über die Stränge geschlagen hat?«

Lana setzte sich. Ihre Miene wirkte angespannt. Wie die meisten Studenten wollte sie sich cool, lässig und abgebrüht geben, aber die Ängstlichkeit schlummerte dicht unter der Oberfläche. »Fast zwei Monate, glaube ich.«

»Hat sie viel getrunken?«

»Nur auf Partys. Ein paar Cocktails, ein bisschen Gin. Nicht wirklich viel.«

»Wirkte sie ausgeglichen?«

Lana lächelte. »Sarah ist immer dieselbe«, sagte sie leise. »Geistig brillant, aber impulsiv.«

»Es war nichts anders als sonst?«

»Sie hat unglaublich hart gearbeitet, das ist alles. Ich glaube, sie steht mit ihrer Dissertation kurz vor dem Abschluss, deshalb hat sie ganze Nächte im Labor verbracht. Als ich sie zum letzten Mal gesehen habe, wollte sie mir nichts darüber erzählen, doch es war unübersehbar, wie aufgereggt sie war.«

Nick blickte sich in dem Wohnzimmer um. Neben der Stereoanlage sah er ein paar von Sarahs Lieblings-CDs, im Bücherregal stand ein gerahmtes Bild von ihr mit ihrer Mutter. Obwohl es mehr als ein Jahrzehnt zurücklag, erinnerte er sich genau, wann und wo er das Foto geschossen hatte. Die beiden standen auf einem Felsvorsprung neben einem der Wege, die zum Mont Blanc hinaufführten. Es musste kurz nach sechs Uhr abends gewesen sein, sie wirkten beide müde nach einem langen Spaziergang am Sonntagnachmittag. Die Sonne sank gerade und erfüllte das schneebedeckte, unter ihnen liegende Tal mit einem langsam schwächer werdenden orangefarbenen Licht. Mary drückte Sarah fest an sich, und beide lächelten. Das war zwei Tage vor ihrem Tod, dachte Nick. Der letzte Sonnenuntergang, den sie gesehen hat.

»Sie glauben also, dass sie seit einer Woche weg ist?«

»Genau weiß ich es nicht«, antwortete Lana schnell. »Ich war an dem Wochenende bei meinen Eltern. Als ich am Dienstag zurückkam, war sie nicht hier.«



»Und zuletzt gesehen haben Sie Sarah wann?«

»Am Freitag.«

Da heute Donnerstag war, konnte sie tatsächlich eine Woche verschwunden sein. Oder vielleicht auch nur drei Tage. Gelegentlich machte Sarah eine Sauftour, das war schon seit ihrem fünfzehnten Lebensjahr so. Sie verschwand einfach in irgendeine Stadt, wo sie in den örtlichen Bars oder auch nur auf ihrem Hotelzimmer trank. Nick wusste nicht viel darüber. Sie erzählte nichts, konnte sich wahrscheinlich selbst nicht an allzu viel erinnern. Da er selbst ein paar Wochen ohne Unterlass getrunken hatte, bevor er den Alkohol aufgab, wusste er, wie schwer es war, sich hinterher die Zeit zu vergegenwärtigen. In der Regel kam sie nach drei Tagen zurück, und wenn sie ausgenüchtert war, schien alles wieder in Ordnung zu sein. Es war fast, als bräuchte sie ab und zu diese Erfahrung, um hinterher wieder richtig funktionieren zu können.

»Hat sie eine Nachricht hinterlassen?«

Lana schüttelte den Kopf. »Sie sagt nie was, wenn sie verschwindet.«

Er ging in ihr Schlafzimmer. Die Steppdecke und die Kissen lagen ordentlich auf dem Bett. Sarah hatte sich nie die Mühe gemacht, ihre Zimmer liebevoll zu dekorieren. Selbst als Kind hatte sie nie ein Lieblingsspielzeug gehabt oder Poster aufgehängt. Sie reiste mit leichtem Gepäck durchs Leben. Ein weiterer Grund, warum sie eine gute Soldatin geworden wäre.

»Hat sie eine Tasche gepackt?«

»Nicht dass ich wüsste. Aber Sie kennen sie ja. Eine Jeans und ein Sweatshirt, mehr braucht sie nicht.«

Nick schrieb seine Handynummer auf einen Zettel und legte ihn vor Lana auf den Tisch. Er bemerkte, dass ihr Tränen in die Augen stiegen, zog es aber vor, es zu ignorieren. Frauen zu trösten war noch nie seine Spezialität gewesen. Bei mir fühlen sie sich hinterher nicht besser, sondern schlechter.

»Wenn sie sich meldet, rufen Sie mich an«, sagte er barsch. »Sofort.«

Irgendwann sollte ich mir mal einen Anzug kaufen und den Geschäftsmann geben, dachte Nick, als er vor der Theke in der Bank stand. Vielleicht würde ich dann an Orten wie diesem zuvorkommender bedient.

»Name und Kontonummer«, sagte die Frau hinter dem Schalter, die laut Schild an ihrem Revers Sandrine hieß.

»Nick und Sarah Scott«, sagte er. »Meine Tochter und ich haben ein gemeinsames Konto. Die Nummer ist 62 115 073.«

»Ich sehe nach.«

Er hatte die Nacht in einem Bed & Breakfast am Stadtrand verbracht. Er mochte Cambridge, hatte es von dem Tag vor sechs Jahren an gemocht, als Sarah ihren Studienplatz am King's College bekommen hatte. Vielleicht liegt es daran, dass du so stolz auf sie bist, dachte er manchmal. Aus seiner Familie hatte nie jemand eine Universität besucht, geschweige denn Cambridge. Die Intelligenz kam eher aus Marys Familie: Ihr Großvater war Biologieprofessor an der Universität von Manchester gewesen, ihr Vater Arzt. Bei seinen Spaziergängen durch die Stadt genoss er die alten Innenhöfe

und die Blicke auf den Fluss, wenn man die Colleges hinter sich ließ.

Doch am letzten Abend war er nicht spazieren gegangen. Nachdem er die Wohnung verlassen und seine Sachen zu dem Bed & Breakfast gebracht hatte, war er in ein Pub gegangen, wo er sich ein Pint und einen doppelten irischen Whiskey gestattete, um den an der Theke bestellten Burger herunterzuspülen. Der Alkohol tat ihm gut. Zu gut, wie er sich gleich ins Gedächtnis rief, als er den letzten Schluck Whiskey trank. Irgendwas stimmt nicht, sagte er sich immer wieder. Vielleicht müsste ich mir keine Sorgen machen, weil Sarah schon so oft verschwunden ist. Aber diesmal habe ich ein verdammt mulmiges Gefühl.

»Buchstabe zwei und sechs des Kennworts«, sagte Sandrine.

»L und H«, antwortete er.

Eingerichtet hatte er das gemeinsame Konto, nachdem Sarah sich an der Universität eingeschrieben hatte. Ihre Studiengebühren wurden bezahlt, aber er hatte vermeiden wollen, dass sie für ihre Lebenshaltungskosten einen Studentenkredit aufnehmen musste. Er war mit achtzehn zur Army gegangen und hatte in seinem ganzen Leben nur einmal einen Kredit aufgenommen, nämlich für die Gründung der Skischule. Ansonsten hatte er sich nie Geld leihen müssen, und er wollte, dass es bei seiner Tochter genauso war. Von dem, was er auf den Bohrinseln verdiente, zahlte er monatlich einen Tausender auf das gemeinsame Konto ein, aber tatsächlich war es ihr Geld. Jetzt wollte er das Konto nur überprüfen, um zu sehen, ob sich irgendwelche Anhaltspunkte dafür ergaben, wohin sie verschwunden sein konnte. Heutzutage stand auf den meisten Kontoauszügen, an welchen Automaten Geld abgehoben worden war. Und wenn sie während der letzten Tage Bares gebraucht hatte, würde er bald wissen, wohin sie sich zum Trinken zurückgezogen hatte. Vielleicht konnte er sie sogar finden und zum Abbruch ihrer Sauftour bewegen.

Als Sandrine auf die Kontoauszüge blickte, veränderte sich ihre Miene leicht, und sie schnappte leise nach Luft. Dann blickte sie Nick an, und jetzt verriet ihre Miene eine Spur von Neugier. »Sie haben ein Guthaben von hunderttausend Pfund«, sagte sie. »Zuzüglich siebenhundertzweiunddreißig.«

Nick beugte sich über die Auszüge. »Das kann nicht stimmen«, sagte er.

»Möchten Sie, dass ich die Sache überprüfe?«

Ihr Blick verriet ihm, dass sie schon jetzt misstrauisch war. Männer mit meinem Äußeren haben in der Regel keine hunderttausend auf dem Konto, dachte er. Und wenn doch, wissen sie, wo das Geld herkommt.

»Geben Sie mir einfach meine Auszüge«, sagte er knapp.

Er steckte sie ein, verließ eilig die Bank und bog auf der Straße nach links ab, ohne den Grund oder sein Ziel zu kennen. Es war einfach nur wichtig, dass er tief und tief die frische Morgenluft einatmete, um sich zu beruhigen.

Schon jetzt jagten sich die Gedanken in seinem Kopf.

Sarah ist verschwunden.

Auf dem Konto sind hundert Riesen.

Ihr muss irgendetwas zugestoßen sein.